

Neue Bücher



Basil Linder, Vera Roggli, Eva Wolf (Hrsg.): „Das Küchentuch“

Der Stoff, aus dem Geschichten sind

Von Paul Stänner

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 20.12.2025

Manche Dinge im Leben benutzen wir täglich, ohne viele Gedanken auf sie zu verwenden. Erst wenn ein Buch darüber erscheint, blitzt vielleicht der Gedanke auf: „Richtig! Über Geschirrtücher habe ich noch nie nachgedacht!“ Genau das tat aber Paul Stänner angesichts dieser Monografie und wurde von der Lektüre zur Erinnerungsarbeit angestupst.

In einem Museum nahe Gdansk, das sich mit der Geschichte der Deutschen in dieser Region befasst, traf ich ein älteres jüdisches amerikanisches Ehepaar. Die Frau erklärte ihrem Mann die ausgestellte Kücheneinrichtung, die ihr wohlvertraut zu sein schien. Sie sprachen Amerikanisch. Amerikanisch, Amerikanisch, Amerikanisch – dazwischen plötzlich das Wort *Überhandtuch* – dann weiter Amerikanisch, Amerikanisch.

Ein Überhandtuch ist ein Tuch, das in früheren Zeiten die Trockentücher verdeckte. Am Haken hingen oft unansehnliche, verschlissene Textilien, mit denen das Geschirr abgetrocknet wurde. Da mochte auch mal Opas altes Unterhemd dabei sein. Damit kein Fremder das Elend zu sehen bekam, wurde ein Überhandtuch aufgespannt, mit sinnigen Sprüchen wie „Eigner Herd ist Goldes wert“. So war es früher.

Vom Abwasch zum Kolonialismus

„Ansichten zu einem Alltagsgegenstand“ lautet der Untertitel einer Monografie über das Küchentuch, und man erwartet mit einiger Neugier tiefgründige Essays zu einem Thema, das man weit weg von tiefen Gedanken geglaubt hatte. Und es wird auch recht wissenschaftlich. In dem Essay „Faden um Faden“ heißt es: „Durch die ganzheitliche Untersuchung des Küchentuchs wird eine vertiefte gestalterische Auseinandersetzung ermöglicht, aus der sich im weiteren Verlauf neue Gewebe ableiten lassen.“

Dann wird definiert und erklärt: Gläsertuch, Geschirrtuch, Grubentuch aus dem Bergbau, und Pompdoek aus dem Holländischen. Dreizehn Autorinnen und Autoren aus unterschiedlichen Berufen und mit unterschiedlichen Hintergründen – Designer, Journalisten, Künstler und Archivare – haben sich zu einem Unternehmen zusammengefunden und das Küchentuch unter vielen Aspekten betrachtet. Mit unterschiedlichen Ansprüchen: Wenn ein Tuch

Basil Linder, Vera Roggli, Eva Wolf (Hrsg.)

Das Küchentuch

Ansichten zu einem Alltagsgegenstand

Verlag Scheidegger & Spieß 2025

304 Seiten mit vielen Illustrationen

25 Euro

auseinandergeronnen und Faden um Faden durchgezählt wird, befriedigt das wohl nur spezielle Interessen.

Der Zusammenhang von „Gewürzen, Geschirr und Tuch“ dagegen wird in einer aufklärenden Historie erzählt. Der Einstieg ist gleichsam poetisch: Gewebe – klar. Faden – klar. Weben – klar. Da ist man nicht überrascht, wenn daraus wie bei einem psychologischen Ergänzungsspiel Assoziationsketten gebildet werden wie „Verwicklung, Verstrickung, Vergebung, Verfilzung, Verflechtung, Vernetzung und/oder Verknüpfung“, was auf den ersten Blick wie ein kreativer Spaß erscheint, der einem aber schnell sauer wird, weil es „via Sklaverei letztlich um die Beteiligung an einem Verbrechen gegen die Menschlichkeit geht“. Da wird aus einem Sprachspiel harte Politik.

Die Küche war das Einfallstor für Kolonialwaren, wie man sie damals nannte, als noch vom „Überhandtuch“ die Rede war. Die Kolonialwaren wie Gewürze, Kaffee, Tee, Zucker waren Produkte einer auf brutaler Sklaverei aufgebauten Zwangswirtschaft.

Und natürlich die Baumwolle, die zusammen mit Leinen den Grundstoff für beispielsweise die englischen *tea towels* bildet, jene feinen Tücher, mit denen die Teekannen warmgehalten und die Teeflecken aufgenommen wurden. Sklaven – Tee – Baumwolle – *tea towels* ... eine feste Verkettung. Der Ton ist ein wenig anklagend, so als würden alle, die ihr Geschirr trocknen, sich mitschuldig machen an den Verbrechen der Vergangenheit.

Einwickeltechniken gegen Glasbruch und Küchentücher in der Malerei

Wir lesen ein Gedicht über das Küchentuch im Stil der minimalistischen deutschen Nachkriegslyrik, in der eine nüchterne Aufzählung schon eine Aussage erschuf. Eher dürfzig. Lustig dann wieder die fotografische Beschäftigung mit einer Falttechnik, die aus Japan stammt, aber auch in Europa heimisch wurde. Wie faltet ein Bauer ein Küchentuch, so dass er darin eine Glasflasche unfallfrei von der Küche auf den Acker transportieren kann?

Ein ausführlicher Aufsatz beschäftigt sich mit dem Küchentuch in der Malerei und berichtet über ganz unterschiedliche Tücher, die als Serviette über den Arm des Dieners gelegt werden. Oder schmutzig aus halbgeöffneten Schubladen hängen. Oder zusammen mit den Socken zum Trocknen auf einer Stange über dem Herd. Rot und weiß scheint im 19. Jahrhundert der vorherrschende Geschmack gewesen zu sein.

Eher dröge aufbereitet ist das Gespräch einer Autorin mit ihrer Oma, eine offenbar mitgeschnittene Unterhaltung, die anschließend transkribiert wurde. Das rinnt geriatrisch-betulich und erzeugt keine echte Lesefreude. Den subjektiven Charakter der Beschäftigung betonen die Ich-Erzählungen oder individuell eingefärbte Interviews, in denen erzählt wird, dass auch alte Tücher nicht weggeworfen, sondern in anderer Form weitergenutzt wurden. Zum Beispiel als zusammengenähte Teppiche oder Schuhsohlen.

Die Ästhetik des Küchentuchs beeinflusst auch die Ästhetik des Buches

Es finden sich kunstwissenschaftliche Untersuchungen und kolonialismuskritische Historiengemälde. Es finden sich experimentell anmutende, von Lücken durchsetzte Texte, deren kreative Typografie vage das Tuch zum Thema haben, im Wesentlichen aber als

Haken zu dienen scheinen, an denen eine Unmenge von Anmerkungen, Zitaten und Literaturhinweisen aufgehängt werden.

Postmoderne Buchkunst des gewebten Stoffs

Es geht aber auch anders. Dazu bietet das Buch in einer der Bildstrecken Gelegenheit. Wenn man sich hinsetzt und ohne Ablenkung die abgebildeten Muster betrachtet, können die Tücher schon faszinieren. Man schaut, man vergleicht, man wertet – und hat Geschmack an einem neuen Motiv gefunden.

Man könnte den Band aus dem Schweizer Verlag Scheidegger & Spiess mit den Schwerpunkten Kunst, Fotografie und Architektur als postmoderne Buchkunst bezeichnen: das Küchentuch, wie es gewoben, gefärbt, bedruckt wurde, inspiriert die verwobene Machart des Buches. Diese wiederum inspiriert neues Wissen, neue Gedanken und Empfindungen über das Thema des Buches und diese Anregungen inspirieren – je nach Leserin und Leser – womöglich zu noch etwas ganz anders Neuem.

So webt es sich denn fort und fort. Auch bei mir. Vor kurzem sah ich einen Mann, von Beruf Architekt, der es sich zur Eigenart gemacht hat, nie ohne einen Schal das Haus zu verlassen. Die Gewohnheit erfordert Veränderung und Abwechslung. Für ihn ergaben zwei zusammengenähte, blaukarierte Küchentücher einen Schal, wie ihn noch niemand getragen hat.

Die Möglichkeiten des Tuches sind wohl endlos.